



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Die Evangelische Akademie Wien hat im Vorfeld von 2017, den protestantischen Feiern zu 500 Jahre Reformation in Europa, ein internationales Projekt initiiert, das in einer ersten Tagung 2012 unter dem Titel: „Zwischen Spindel und Bibel“ Frauen der Reformationszeit<sup>1</sup> in den Mittelpunkt stellte und auf die seither Begegnungsreisen, Vorträge, Veranstaltungen in Schulen und Gemeinden folgten.<sup>2</sup> Im September 2014 findet in Wien innerhalb des Projekts eine weitere internationale Tagung zum Thema Frauen – Reformation – Bildung statt und das Vorbereitungskomitee, zu dem ich gehöre, ist froh dazu Cornelia Klinger als impulsgebende Vortragende gewonnen zu haben.

„Reformation“ als Sammelbegriff deckt nur ungenügend die verschiedenen Reformbewegungen des 15. und 16. Jahrhunderts ab, welche mit ihrem breitem Spektrum an theologischen Auffassungen, Überzeugungen, liturgischer Praxis, aber auch mit humanistischen und gesellschaftspolitischen Grundüberzeugungen die Entwicklung der modernen Gesellschaft vorbereitet und geprägt haben.<sup>3</sup> In der europäischen Geschichtsschreibung gilt die Zeit zwischen Reformation (1517) und Französischer Revolution (1789) als Zeit der großen Transformationen.

Leider beschäftigen sich auch heute KirchengeschichtlerInnen eher mit den Patriarchen, mit den Kirchenvätern und der Apostolizität der Männerkirche und ihrer Legitimität als mit einer vielleicht auch mühsamen, weil eher weniger dokumentenreichen Forschung über die Teilhabe von Frauen in und an der Entwicklung der christlichen Kirchen.

Auch in der Vorbereitung zu 2017 sind die Recherchen und Arbeiten an der Teilhabe von Frauen an der reformatorischen Bewegung und ihre Mitgestaltung der Transformation der religiösen Gesellschaft bis auf einige Ausnahmen<sup>4</sup> eher den Frauengruppen innerhalb der evangelischen Kirchen überlassen.<sup>5</sup> Wir wissen zu wenig und ich bin der Überzeugung, dass hier ein interdisziplinärer Ansatz ganz interessante Aspekte aufzeigen könnte.

Was wäre so faszinierend, sich mit dem reformatorischen Gedanken- gut und seiner Bedeutung für die Moderne auseinanderzusetzen? Ich möchte dazu kurz meine Thesen vorstellen: Im späten Mittelalter war das Leben noch viel stärker durch Religion und Frömmigkeit geprägt, wie wir es uns heute gar nicht mehr vorstellen konnten. Die Menschen beschäftigte es bis in ihrem Alltag, in ihre Lebensängste hinein, was nach dem Tod mit ihnen geschehen könnte.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Die Bedrohung einer „ewigen Verdammnis“ prägte den Alltag. Die reformatorische Lehre „Sola fide – sola gratia – sola scriptura“, war deshalb so befreiend und auch ansprechend, weil nicht durch gute Werke, Fürbitten der Heiligen und sakramentale Vermittlung durch geweihte Priester das Individuum gerettet war, sondern weil es aufgrund seines Glaubens (sola fide) von Gott aus reiner Gnade (sola gratia) geschenkt wird. Allein die Heilige Schrift hat Gültigkeit, die – wenn sie recht gelesen werde – für sich selbst sprechen könne. Das hat Konsequenzen: „Sola fide“ braucht ein glaubendes Subjekt, das das Credo (ich glaube) sprechen kann. Damit beginnt der Kampf um die Gewissensfreiheit des / der Einzelnen gegenüber einer gesetzten Autorität, die Auseinandersetzung um persönliche Freiheit. Sola gratia – allein aus Gnade Gottes braucht eine Garantie derselben, deshalb also auch als solus christus formuliert – auch: Allein Christus ist Herr, kein Priester, Papst, Herrscher der Welt und damit beginnt der Kampf um die Stellvertretung, die Auseinandersetzung um Macht, Autorität und Legitimation. Sola scriptura – führt zu einer Generalisierung des Zugangs der Auslegung (Selbstausslegung) und damit zu einer Bildung für alle.

Die Sprache, genauer die Volks- und Alltagssprache wird zur Sprache des Glaubens und der Bibel und führt damit zu einem Kampf ums Wort. Wer hat Zugang zu Sprache, zu Öffentlichkeit? Die Bedeutung dieses Kampfes wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass erst mit den Bibelübersetzungen Volkssprachen zu identitätsbildenden Distinktionen wurden (Janos Trubar, der Übersetzer der Bibel ins Slowenische hat mit ihr die Slowenische Volksgruppe zur Gestalt gebracht).

Die Wende zum rein geistigen, durch das Wort geoffenbarten Glauben hatte Konsequenzen für alle Lebensbereiche, für Männer und Frauen: Eine Entsakralisierung von als heilig geltenden Personen, Orten, Zeiten, Zeremonien, Bildern und Gegenständen; dafür jedoch eine moralische und ethische Aufwertung und „Verchristlichung“ des Alltäglichen in Alltag, ich werde das später am Ehestand deutlich machen, aber auch der weltlichen „Berufe“. Denn nun können der Einzelne und die Einzelne in allen Ständen, an allen Orten und zu allen Zeiten Gott dienen. Es kommt aber auch, und das ist die Ambivalenz, auf die ich eingehen möchte, zu einer Stärkung des patriarchalischen Haushalts<sup>6</sup> auf Kosten anderer, nicht-ehelicher Lebensformen.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Gehen wir methodisch insofern vor, als dass die Lebenssituation von Frauen (und von Männern) in den Blick genommen wird, um diesen Abschnitt der Gesellschaftsgeschichte zu reflektieren, dann lässt sich zunächst festhalten: In der Frühen Neuzeit prägte nicht nur die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht, sondern auch die zu einem bestimmten Lebensalter, zu einem Zivilstand und zu einer sozialen Schicht das Leben entscheidend. Das sind relevante Konstanten, die bis heute noch in konkreten, individuellen – ungleichen - Lebenssituationen wirksam sind. Die Mittelalterhistorikerin Edith Ennen hat Anfang der 1980er Jahre einige Konstanten<sup>7</sup> für die Lebenssituation von Frauen im Mittelalter herausgearbeitet, die durch die Beiträge in den beiden Sammelbänden von Elke Kleinau und Claudia Opitz zur Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung,<sup>8</sup> erstmals 1996 aufgelegt, noch viel detaillierter ergänzt werden.

Ich möchte in meinem Beitrag nicht nur auf Ungleichheiten, sondern auch auf die Ambivalenzen innerhalb der Reformation als kirchliche und gesellschaftliche Reformbewegung eingehen. Ich werde zumindest ansatzweise zeigen, dass Frauen an relevanten Orten die Reformation mitgestalteten, aber nicht von der in der Reformation inne liegenden Befreiung von kirchlicher Bevormundung im gesellschaftlichen Leben profitierten.

Vielmehr ist bereits in der Reformation das neue, diesmal bürgerliche patriarchale Muster der Festschreibung von Frauen auf bestimmte Positionen und Bereiche erkennbar.

Ich werde das anhand dreier Konstanten vom frühen bis zum späten Mittelalter mit konkreten Beispielen aufzeigen, dass und wie Frauen an der Reformation teilhatten und welche Ambivalenz darin enthalten ist.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

### Konstante: Initiation und Macht

D.h. herrschaftlicher Stand und die Erfüllung der erwarteten gesellschaftlichen Aufgabe der Generativität bilden die Voraussetzung für Gestaltungsoptionen

Frauen konnten als reiche Erbtöchter mit ihrer ‚Verheiratung‘ und indem sie den Nachfolger und Erben gebären, in bestimmten Fällen als Witwe und Mutter politisch wirkmächtige Rollen einnehmen. D.h. waren sie von herrschaftlichem Stand und hatten ihre Aufgabe der Generativität erfüllt, konnten sie unter bestimmten Umständen auch gestaltend tätig werden.

Adelige Frauen konnten exponierte Positionen in der Reformation einnehmen, weil sie in ihrer Funktion als Herzogin, als Fürstin etc. in einer Position waren, in der sie selbst wirkmächtige Entscheidungen treffen konnten.

Beispiele dafür wären die Herzogin Elisabeth zu Braunschweig-Lüneburg (+1558) und Katharina Sidoniaa, die Herzogin von Teschen († 1594).

Die Herzogin Elisabeth zu Braunschweig-Lüneburg († 1558) und Fürstin zu Calenberg-Göttingen, seit 1546 Gräfin und Frau zu Henneberg steht für jene Frauen, die als „Reformationsfürstinnen“ und Regentinnen in ihrem Territorium die Reformation voranbrachten. Sie hat zusammen mit dem hessischen Reformator Antonius Corvinus (1501-1553) die Reformation in Süd-Niedersachsen durchgesetzt. Sie regierte nach dem Tod ihres Ehemannes Erich I. bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Erich II. das Fürstentum Calenberg-Göttingen. 1538 trat sie zum evangelischen Glauben über. Sie verfasste ein Regierungshandbuch mit religiösen und politischen Ermahnungen für ihren Sohn, geistliche Lieder, lyrische und didaktische Schriften, ein Ehestandsbuch für ihre Tochter Anna-Maria, ein Trostbuch für Witwen, Verordnungen und eben Instruktionen und ein Mandat für die Erhaltung der Reformation nach der Übernahme des Fürstentums durch ihren Sohn, der zum Katholizismus neigte.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Herzogin Katharina Sidonia von Teschen († 1594), Tochter des Herzogs Franz I. von Sachsen-Lauenburg, wurde mit dem schlesischen Herzog Wenzel III Adam († 1579) verheiratet, der 1545 als letzter selbständiger Fürst in Schlesien die Reformation in seinem Herzogtum Teschen eingeführt hatte. Er hat 1568 eine Kirchenagenda in tschechischer Sprache herausgegeben, die evangelische Pfarr- und Schulwesen ordnete. Nach Wenzel Adams Tod übernahm Katharina mit kaiserlicher Zustimmung die Regierung für ihren fünfjährigen Sohn Adam-Wenzel (1574-1617). Sie ließ ihren Sohn am sächsisch-kurfürstlichen Hof im Geist des Luthertums erziehen und erweiterte und erneuerte die Kirchen- und Schulordnung ihres Mannes, die 1584 in deutscher Sprache herausgegeben wurde und der deutschen Sprache als Amtssprache Rechnung trug. Sie hat eine erste Regelung der Wahl von Pfarrern und kirchlichen Bediensteten erstellt und hat damit die künftige presbyteriale Verfassung evangelischer Gemeinden vorweggenommen. Sie hat die Sprache in Kirche und Schule, die Einrichtung eines Spendenkasten (Gotteskastens nach Mk 12,41) für die Besoldung von Pfarrern und Lehrern, für die Erhaltung von Kirchen und Schulgebäuden und zur Armenfürsorge und Visitation der Schulen geregelt und damit die Grundlagen einer evangelischen Kirchenordnung geschaffen.

Schließlich baute sie, wie später viele Evangelische Bauherren nach ihr, eine Kirche auf einem von den Bürgern Teschens geschenkten Stück Land. Im Gegenzug schenkte sie ein Stück Land für einen Friedhof für Pestopfer. Sie heiratete 1586 den humanistisch gesinnten ungarischen Grafen Imre Forgach (†1599) und war eine wichtige Verbindung zu den reformatorisch gesinnten Familien in Ungarn.<sup>9</sup>

Adelige Frauen hatten die Macht, in ihren Ländern die Reformation zu stärken – oder aber, wie im Fall der Habsburger Kaiserin Maria Theresia – die Gegenreformation mit Gewalt durchzusetzen. Beides hatte direkte Auswirkungen auf die Lebenswirklichkeit von Frauen.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

### 2. Konstante: Autonomie und Generativität

Ihr „ziviler Stand“ bringt Frauen unter die Muntgewalt eines Mannes und „unter die Haube“: der Ehestand als Modellfall der Geschlechterordnung

Frauen standen unter der Muntgewalt eines Mannes (des Vaters, des Ehemannes, des geistlichen Oberherren eines Klosters), und das vor allem deshalb, weil sie selbst keine Waffen trugen und sie an Kriegen nicht als Kämpferinnen beteiligt waren<sup>10</sup> (Ausnahmen wie Johanna von Orleans bestätigen die Regel). Ihre Möglichkeiten und Grenzen wurden also immer auch durch ihren zivilen Stand und durch die Einstellung ihres Vormundes geprägt. Die patriarchale Familienstruktur war dominant, auch wenn sich Ehrechte und die Vorstellungen über Ehe und Partnerschaft im Laufe des Mittelalters änderten: Mädchen wurden im frühen Mittelalter im Durchschnitt mit 13 Jahren verheiratet, im späten um ein paar Jahre später. Eine verheiratete Frau gehörte im Laufe ihres Lebens zwei Familienverbänden an, sie galt als „Gabe“, was auch die Konsequenz hatte, dass in ihre Ausbildung weniger investiert wurde.

Mit der Reformation und der Legalisierung der Priesterehe (die damals bereits als Konkubinat existierte und deren Söhne z.B. durch einen päpstlichen Dispens in Amtsnachfolgen anerkannt werden konnten), wurde der Ehestand zum Modellfall der Geschlechterordnung.

Die zivile Ehe galt als „Ausdruck gesellschaftlicher Mündigkeit“, sie verlor ihren Sakramentscharakter und gewann einen gesellschaftlichen und sittlichen Wert. Das protestantische Modell des Pfarrhauses, das übrigens bis in jüngste Zeit prägend war/ist, beruhte auf der neuen Wertschätzung der Priesterehe. Die Ehe wird zum Ort gelebter Sexualität, sie wird zum Ort der Generationenpflege. Als gängiges Rollenmodell für (Pfarr-) Frauen wird seitdem das der züchtig und umsichtig waltenden Hausfrau und Hausherrin und Erzieherin der Kinder bestimmend.<sup>11</sup>

Martin Luther und auch die anderen Reformatoren hatten zwar zum Ziel, die Kirche und das Priester- bzw. Papsttum zu verändern, nicht aber unbedingt zur Gleichberechtigung der Geschlechter beizutragen.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Die „Gefährtschaft“ von Mann und Frau fand in ihren Vorstellungen in der Ehe als erster Ordnung Gottes ihren Ausdruck, womit der Ehestand aus ihrer Sicht die Vielzahl vorreformatorischer Lebensmodelle ablöste, die entweder aus wirtschaftlichen oder religiösen Gründen bevorzugt waren: Alleinstehende, im Konkubinat oder im Zölibat lebende und sie werteten damit den Ehestand auch für die Priester auf – die Unterordnung der Frau aber war für sie kein Ansatz für Reformen.

Was von den Reformatoren als Aufwertung der Ehe geplant war, im Sinn einer Gemeinschaft, die zwischen Mann und Frau als ziviler Stand geschlossen werden konnte und die Frau den Mann auf der Lebensstreppe begleitend ‚ihre Aufgaben‘ zum Fortbestand der Generationen erfüllte, wirkte sich als neues Ideal- und Leitbild ambivalent aus. Mit der Haustafelethik des Kolosser- und des Epheserbriefes (Kol. 3,18-4,1 und Eph. 5,22-6,9) wird seitens der protestantischen Herren die Unterordnung der Frau unter den Mann favorisiert, neutestamentliche Gleichstellungstexte (wie Gal. 3,27f) wurden eher nicht zentral gesehen. Unter dem Konzil von Trient (1545-1563) geriet die Aufwertung der Ehe zu einem Bummerangeffekt: die Ehe wird nun im Hinblick auf die hierarchische Gestaltung der Geschlechterrollen zu einer sakrosanten Einrichtung, die – durch gesellschaftliche Moralpolitik (auf protestantischer Seite), welche die Beziehung der Geschlechter sexualisierte und damit außereheliche Sexualität als „Unzucht“ verfolgte und durch kirchliche Kontrollmacht (auf katholischer Seite) – denn nur mehr die kirchlich geschlossenen heilige Ehe zählte wirklich – zu einer Verschlechterung der Situationen von Ehefrauen führte und die als patriarchale Institution erst im 20. Jahrhundert wieder in Frage gestellt wurde.

Die wohl bekannteste Reformatorinnenfrau ist Katharina von Bora (geb. 1499 auf Gut Lippendorf, gestorben 1552 in Torgau), ehemalige Nonne und seit 1525 mit Martin Luther verheiratet. Er nannte sie „mein Herr Käthe“, sie leitete – während er sich seinen reformatorischen Schriften widmete – ein Hauswesen, das zeitweise über 40 Personen umfasste, ständig Gäste beherbergte und studentische Untermieter hatte, betreute die Finanzen und beaufsichtigte die Drucklegung der Schriften ihres Mannes, braute Bier und hielt ebenfalls, wie ihr Mann, die Tischreden. Sie hat sechs Kinder geboren, zwei Töchter verloren und überlebte ihren Mann um sechs Jahre.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Interessant finde ich Wibrandis Keller, geborene Rosenblatt (geb. 1504 in Säckingen, gestorben 1564 in Basel). Als sie in Basel und Straßburg und Cambridge im Exil lebend wieder nach Basel zurückkehrt 1564, hat sie zwei Pestepidemien überlebt, 11 Kinder geboren, war 4 mal verheiratet, davon 3 mal mit bedeutenden Reformatoren (mit Johannes Oecolampard, Wolfgang Capito und Martin Bucer) und starb, nachdem sie neben aller Arbeit mit zahlreichen Reformatorenfrauen im Korrespondenz stand, schließlich auch an der Pest.<sup>12</sup>

Ich denke, dass viele bürgerliche Vorstellungen von einer Powerfrau: also einer Ehefrau, Mutter und im Beruf erfolgreichen Frau vielleicht eine moderne Nachahmung dieser Wibrandis Rosenblatt sehen, wohl nicht mit ganz so vielen verstorbenen Ehemännern, aber mindestens so tatkräftig, fruchtbar, umsichtig, intelligent und zugleich bescheiden, flexibel, fürsorglich und großzügig wie Wibrandis. Das Thema der romantischen Liebe hat hier keinen großen bis gar keinen Platz, gleichwohl es schon sein kann, dass einige „Gefährtenschaften“ sich auch auf Liebe zwischen den Beteiligten gründeten.





## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

### 3. Konstante: Bildung und Lebensentwürfe

D.h. die Ungleichheit unter den Geschlechtern hatte direkte Auswirkung auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die gesellschaftliche Gefährdung gebildeter Frauen

Die im Mittelalter entstehenden Universitäten ließen ausschließlich Jungen und Männer zu. Durch die akademische Ausbildung an den Universitäten sank der Bildungsstandard in den Klöstern, und zwar in den Männer- und in den Frauenklöstern und auch die Frauenbildung in den Klöstern verlor zunehmend an Bedeutung. Im 15. Jahrhundert gab es ein großes Bildungsgefälle zwischen Jungen und Mädchen. Die Bürgersöhne gingen an die Universitäten, Frauen kamen nur in Ausnahmefällen zur einer höheren Bildung. Bereits hier begann das Handicap für ein Berufsleben, das Frauen bis heute in die zweitrangige, assistierende Position drängte. Für die Frauen aller Stände und Schichten galt bis heute die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die der Frau die Binnenwirtschaft zuwies.<sup>13</sup>

Das Leben von Frauen im späten Mittelalter war zum großen Teil von Prekarität gekennzeichnet.

Wenn die Ehefrauen der Kaufleute während derer Reisen säumige Schuldner mahnen konnten, Schulden oder Zinszahlungen eintreiben konnten oder den heimischen Markt und die Preise beobachten konnten, so nutzte das dem Geschäft. Mädchen wurden in bürgerlichen Kaufmannshäusern in der Regel zwischen 6 und 10 Jahren in sogenannten „Winkelschulen“, das sind Schulen niederen Standes, in denen Schreiben, Lesen und Rechnen in deutscher bzw. regionaler Sprache unterrichtet wurde, mit unterrichtet.<sup>14</sup> Neben Schreiben, Lesen, Rechnen, dem Führen von Haushaltsbüchern und praktischer Fertigkeiten übten Mädchen dabei auch – wie es heißt: ‚weiblichen Tugenden‘: Gehorsam, Sanftmut, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Arbeitswilligkeit und Sparsamkeit.<sup>15</sup> Frauen waren in den Zünften nicht, bzw. nur über ihre Männer, zugelassen, d.h. im Falle der Verwitwung gab es eine Jahresfrist, in der entweder wieder eine neue Ehe mit einem Mann aus der Zunft ihr Gewerbe sicherte oder die Frau einen Sohn vorweisen konnte, der das Erbe seines Vaters antreten wollte. Im 15. Jh. gab es vier Frauenzünfte.<sup>16</sup>



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Im Bereich der Tuchmacher- und der Bekleidungsproduktion<sup>17</sup> absolvierten Frauen oft einen inoffiziellen Ausbildungsgang arbeiteten meist als Selbständige – das hieß: ohne Zunftssicherheit, im Falle einer Heirat außerhalb des Handwerkes konnte ihnen eine Weiterarbeit untersagt werden.<sup>18</sup> Sobald ein Handwerk – wie z.B. das Strumpfstriicken – aufhörte, eine ‚freie Kunst‘ zu sein, stand die Ausbildung von Mädchen in diese Kunst unter Restriktionen. Frauenarbeit war also bereits im Mittelalter von höherer Flexibilität gekennzeichnet, die sie als „stille Reserve“ auf dem Arbeitsmarkt dienlich macht. Ihre berufliche Identität war von Prekarität gekennzeichnet. Als eigenes Gewerbe blieb Frauen im städtischen Milieu nur der Bereich als Marketenderin, als Kauffrau, als Marktfrau oder als Händlerin. Für dieses hafteten sie oftmals mit allen Schulden, waren aber nicht in allen Städten als voll vertragsfähig zugelassen.

Frauen fanden – anders wie noch im 13. Jahrhundert – im späten Mittelalter in den Klöstern nicht mehr unbedingt die geistige Freiheit und einen geschützten intellektuellen Bildungsraum. Bereits Ende des 14. Jahrhunderts waren viele religiöse Frauengemeinschaften in einer wirtschaftlichen Krise, die z.T. die Frauen in existentielle Notlagen brachten. Innerklösterliche Reformen wurden meist als Sittenverfall deklariert und wahrgenommen und im 15. Jahrhundert waren Frauenklöster durch strengere Ordensregeln geprägt, die weniger auf Bildung und Arbeit, sondern mehr auf Kontemplation und Askese setzten. Eine konservative, von asketischen und selbstkasteienden Praxen gezeichnete Reformbewegung prägte das Klosterleben, das auf Demut, Gehorsam und Keuschheit abzielte.<sup>19</sup> Die Elementarbildung bestand darin, die Fülle der Erbauungs- und Gebetbüchlein sowie die liturgischen Gesänge lesen zu können. Die freien Konkubinate der Beginnen standen unter der Aufsicht der Obrigkeit und unter Häresieverdacht, vielleicht auch deshalb, weil sich im frauenklösterlichen Milieu eine eigene geistig-religiöse Kultur herausgebildet hatte, die entfernt von der Universitätsgelehrsamkeit direkt in die religiöse Unterweisung von Laiinnen und Laien mündete. Gerade in den süddeutschen Städten Deutschlands gingen die protestantischen Räte gegen die Klöster vor. So konnte sich z.B. der protestantische Rat in Augsburg gar nicht vorstellen, dass Frauen friedlich in einer Frauengemeinschaft leben können und versuchte, mit mäßigem Erfolg, die sechs verbliebenen Klöster aufzulösen. Kleidung, Gebet, Chorgesang, dass eine Frau über andere regieren könnte, galten als suspekt.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Die protestantische Moral sexualisierte die Geschlechterbeziehungen und die Räte sahen Nonnen als ‚sexuell verführbar‘ an, die Priester und Mönche, die sie unterstützten, galten als ‚lüstern‘.<sup>20</sup> Manchmal richteten sie in einem aufgelösten Kloster ein Fidelhaus ein. In den aufgelösten Klöstern wurden von den protestantischen Räten häufig Schulen oder Krankenhäuser eingerichtet. Interessanterweise haben sich in den nord- und ostdeutschen Ländern einige Damenstifte erhalten, die von Töchtern des landsässigen Adels weiter geführt wurden.<sup>21</sup>

Die Gedanken der Reformation – das allgemeine Lesen der Schrift und das Priestertum aller Gläubigen fanden auch unter Frauen einen fruchtbaren Boden.

Als erste Zeugin dafür möchte ich die Handwerkertochter Katharina Zell, geborene Schütz z.B., aus Straßburg nennen, denn sie nahm den Gedanken des Priestertums aller Gläubigen ernst und predigte öffentlich als Laintheologin, argumentierte mit dem Galaterbrief und dem Propheten Joel (3) für ihre eigene Berufung als Predigerin. Sie verfasste und veröffentlichte auf eigene Kosten reformatorische Schriften und Psalmenauslegungen und sogenannte Trostbriefe an die evangelisch gesinnten Frauen in Kenzingen, deren Männer ins Exil nach Straßburg gehen mussten und engagierte sich in der Armenfürsorge, der Gefängnisseelsorge und der Flüchtlingsarbeit.<sup>22</sup> Erst in den 1970er Jahren in Deutschland und 1980 in Österreich haben evangelische Kirchen aufgrund feministischer exegetischer Belege Frauen als Pfarrerinnen gleichberechtigt mit Männern ins Amt ordiniert, ohne dass sie ihre Ordination durch Heirat wieder verloren. Die reformatorische Bewegung hat also in der Institution Kirche fast 450 Jahre gebraucht, um zu einer langsam beginnenden Transformation patriarchaler Strukturen zu führen.

Das Leben der Herzogin Ursula von Münsterberg (\*1491/95, † nach 1534 Gernerode), Enkelin des böhmischen Königs Georg von Podiebrad und als Cousine mit dem sächsischen und kursächsischen Herzoghaus verwandt, wurde in dem Moment öffentlich und politisch, als sie mit zwei anderen Schwestern, der Freiburger Bürgerstochter Dorothea Tanberg und der Leipziger Bürgerstochter Margaretha Volckmar, im Oktober 1528 aus dem Kloster floh. Noch im Konvent verfasste Ursula ein Begründungsschreiben zu ihrem Gewissensentschluss, das – mit einem Nachwort von Martin Luther versehen – gegen den Widerstand ihrer Verwandten veröffentlicht wurde.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Sie hatte heimlich Schriften von Martin Luther gelesen. Luther hatte bereits 1520 in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ vorgeschlagen, die Klöster in Schulen zu verwandeln.<sup>23</sup> Ursula von Münsterberg gab in 69 Artikeln vor „Gottes Gericht Rechenschaft für“ ihre Seele und beschrieb ihre Flucht als wohlbedachte Entscheidung,<sup>24</sup> die auf Glaubenskonflikten und theologischen Gründen beruhte und das Ergebnis einer längeren Beschäftigung mit reformatorischem Gedankengut waren. Ursula von Münsterberg trat der klösterlichen Auffassung, die Annahme der Gelübde seien einer zweiten Taufe gleichzusetzen, empört entgegen und argumentierte mit einer spezifisch weiblichen Deutung der Verbundenheit mit Jesus Christus: Durch die Taufe sei sie eine Braut Christi geworden und mit ihm in eine eheliche Gemeinschaft getreten. Durch ihre Klostersgelübde aber breche sie diese Ehe und setze sich über andere Christen. Ihre theologische Überzeugung, dass Menschen nur durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt und eben nicht durch eigene Werke seien, steht gegen den klösterlichen Weg (eben jenen von Gehorsam, Armut und Keuschheit). „Und eben die Gelübde, so sie sagen, unsere Seligkeit soll darinne stehen, die sind es, die uns von Gott reißen, und werfen uns in Ungewissheit und ewige Verdammnis; derhalben wir sie haben müssen verlassen.“ Ihr Argument galt der Nächstenliebe und der Seelsorge der christlichen Gemeinde. Durch das abgeschlossene Klosterleben seien weder tätige Nächstenliebe noch seelsorgerliche Arbeit an jener Not möglich, die Ursula außerhalb des Klosters gesehen hatte.

Als der Rat der Reichstadt Nürnberg gemeinsam mit dem Reformator Andreas Osiander mit Schikanen und Gewalt versuchten die Nonnen aus ihren Klöstern zu zwingen, trat die 36jährige Äbtissin des Klarissenklosters in Nürnberg, Barbara Caritas Pirczheimer, geb. 1467 in Eichstätt, gest. 1532, selbstbewusst gegen dieses Ansinnen entgegen. In ihrer Familie eine profunde humanistische Bildung erhalten, hatte sie auch im Kloster einen regen Briefwechsel mit Humanisten wie Konrad Celtis und anderen Gelehrten.<sup>25</sup> Ihr Bruder, der mit Erasmus, Dürer, Reuchlin, Melanchthon und anderen in Kontakt stand, pries ihre Gelehrsamkeit, nicht nur der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, sondern auch der Schriften der klassischen Antike. Sie machte die systematische Gewalt öffentlich und wandte sich über ihren Bruder Willibald an Phillip Melanchthon. 1525 kam es bei einer Reise Melanchthons nach Nürnberg zu einem langen Gespräch zwischen der Äbtissin und dem Wittenberger Reformator, in dessen Anschluss sich beide sehr positiv übereinander äußerten, und Melanchthon sprach sich anschließend dem Rat der Stadt Nürnberg deutlich gegen Gewaltmaßnahmen in Klöstern aus und ihr Konvent konnte so noch 60 Jahre weiter bestehen.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Dieses Gespräch zählt für mich zum Beginn eines ersten „ökumenischen Dialogs“, der von Wertschätzung und Weitherzigkeit der unterschiedlichen Interpretationen und theologischen Auffassungen gegenüber geprägt war, aber auch davon, dass Dialog auf einer humanistischen Bildung aufbaut. Denn bei aller Inferiorität, die Caritas in ihren Schriften immer wieder über sich selbst als ‚schwaches Geschlecht‘ und ‚niedere Nonne‘ ausspricht, so schreibt sie die Gleichheit von Frau und Mann Gott dem Schöpfer zu, denn „Er sieht nicht auf die Person“.

Diejenigen Frauen, die von ihren humanistisch geprägten Vätern oder ihren Ehemännern gefördert wurden, waren Ausnahmen. Die Italienerin Olympia Fulvia Morata (\*1526 in Ferrara, † 26.10.1555 in Heidelberg) ist bis heute die Namensgeberin für die Ausbildungsstätte der Unierten Evangelischen Landeskirche in Baden, dem Morata-Haus.<sup>26</sup> Sie schlägt eine späte Brücke zwischen dem italienischen und dem deutschen Humanismus.<sup>27</sup> Sie lernte über ihren Vater den calvinistisch gesonnenen Humanisten Celio Secondo Curione kennen. Mit der Einführung der Inquisition 1545 und dem Tod ihres Vaters 1548 endete für sie die Zeit am Hof der Herzogin Renate D’Este / Renee de France. Ein Ausweg war für Olympia, die sich mit lutherischen Schriften beschäftigte, die Heirat 1549 mit dem deutschen Arzt Andreas Grundler, einem Freund ihrer Lehrer. Mit ihm zog sie über Schwaz, Kaufbeuren, Augsburg, Würzburg nach Schweinfurth. Olympia unterrichtete und studierte weiter und führte mit ihrem Mann eine sog. Gelehrtenehe – ein erstes Idealbild für eine geistig gleichberechtigte Partnerschaft. Olympia las Luthers Schriften auf Latein und setzte sich in Italien für die Freilassung des Laienpredigers Fannio Fannini ein. Nach Belagerung und Eroberung von Schweinfurth 1554 durch die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, bei der die Bibliothek ihres Mannes zerstört und ihre Manuskripte verloren gehen, floh sie über Umwegen nach Heidelberg, wo ihr Mann einen medizinischen Lehrstuhl an der Universität Heidelberg erhielt, sie arbeitete wohl Privatlehrerin für Griechisch, starb aber bald 1555 an der Tuberkulose. Posthum erscheint durch Curione 1558 die erste Ausgabe ihrer Korrespondenz, etwa 50 Briefe in griechischer, lateinischer und italienischer Sprache, einiger Dichtung und mehreren kleinen reformatorischen Schriften. Die zweite Auflage widmet Courione Königin Elisabeth I. und er preist Olympia Morata als Vorbild weiblicher Bildung: wissbegierig und ernst als Kind, liebende Frau und in einer „Gelehrtenehe“ lebend, beispielgebende fromme Lebens- und Leidensbewältigung oder wie Olympia Morata selbst ihr Idealbild im Dialog zwischen Philotime (der Ehrliebenden) und Theophila (der Gottesfreundin) zeichnet: Die das angenehme Leben, einen Mann und Ungebundenheit Liebende und die Hinwendung zu Gott, die allem Ruhe verschaffen kann.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

### Zusammenfassung

Das einzelne Frauenleben im Mittelalter war ständig von Prekarität gekennzeichnet, ihre persönliche Freiheit und mögliche Selbständigkeit war immer an die konkrete familiale Situation und ihren gesellschaftliche Kontext gekoppelt und daran, wie viele Möglichkeiten ihr durch das grundsätzlich patriarchale Umfeld überhaupt zugestanden wurde.

Die Einschränkungen in der Ausbildung, die inoffizielle Ausbildung in den Zünften führte zu einem besonderen Typus von einer Arbeitsidentität – vielleicht auch Selbstidentität, den Frauen als Ergebnis dieser Ausbildung entwickelten: Informelles Lernen, ohne förmlichen Ausbildungsvertrag, ohne Abschluss, das Recht auf Arbeit besteht im Hinblick auf ihrer Verantwortung gegenüber der Familie, die eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten werden im Falle eines Konkurrenzkonfliktes mit Männern zugunsten der weiblichen Tugenden zurückgestellt, denn sie lernten, dass es gefährlich sein konnte, ‚öffentlich‘ allzu erfolgreich zu sein.

Die bürgerliche Trennung von Öffentlichkeit (d.h. öffentlichen Berufen) und Privatheit (d.h. des privaten Haushaltes) ist vielleicht auch eine Konsequenz aus dieser Ausbildungstrennung.

Nicht nur Männer, sondern auch Frauen bezogen zentrale reformatorische Grundüberzeugungen, wie das durch die Taufe begründete Priestertum aller Glaubenden und das reformatorische Schriftprinzip (sola scriptura), des Lesens und der Auslegung der biblischen Schriften, die allein Grundlage für Entscheidungen und Richtlinien im Glauben und der „Freiheit eines Christenmenschen“ wären, auf sich und ihre konkrete Lebenssituation und begannen, sich als Laiinnen in die theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit einzumischen.<sup>28</sup>

Zugleich fanden Frauen immer wieder neue, eigene Wege, ihre Überzeugungen mit ihren Lebensentwürfen zu verbinden. Dabei wird deutlich, dass Frauen von höherem Stand und Bildung oder aber Frauen, die von ihren Vätern und Männern in der humanistischen Tradition gefördert wurden, in bestimmten Lebenssituationen und –positionen sich in das Zeitgeschehen einbrachten, teilnahmen und – wenn sie Regentinnen waren – auch politische Macht und Einfluss hatten.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

Ihr Involviertsein blieb jedoch immer auch ambivalent, denn beide, die reformatorischen und die gegenreformatorischen Bewegungen hatten die Tendenz zur konstanten Weiterschreibung der patriarchal geprägten Strukturen für Frauen beizutragen. Die Transformation der patriarchalen Herrschaftsverhältnisse ist noch lange nicht abgeschlossen.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

### Literatur- und Quellenangaben

Bastl, Beatrix: Frauen in Europa: Lebensstationen. In: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S. 27-52.

Blahut-Kowalczyk, Aleksandra: Katherine Sydonia – Frau der Reformationszeit im Teschener Herzogtum. In: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S. 165-180.

Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. München: Beck (Frankfurt: Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 230-233.

Evangelische Akademie Wien: Frauen und Reformation. Zwischen Spindel und Bibel. Tagungsband in 5 Sprachen. Evangelische Akademie Wien. Wien 2012, Vorbemerkung von Kirsten Beuth, S. 9-11.

Gause, Ute: Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive, Tübingen 2006

<http://www.frauen-und-reformation.de>

<http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=8>

<http://www.luther2017.de/search/node/Frauen>

<http://www.theologinnenkonvent.de/Reformation-Frauen.html>,

<http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/reformation/unterpunkte/reform.htm>

<http://www.morata-haus.de>

Kammeier-Nebel, Andrea: Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.), a.a.O., S. 78-90.

Kleinau, Elke / Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Bd.1 und Bd.2, Frankfurt/New York: Campus 1996.

Löffler, Irene, über eine Stadtführung am 22. Februar 2011 durch Augsburg: „eine Seldin, die hat einen Mann genommen“ – Klosterfrauen vor der Wahl, In: Theologinnen 34/2011, S. 22.

Nowicki-Pastuschka, Angelika: Frauen in der Reformation. Pfaffenweiler: Centaurus 1990.

Opitz, Claudia: Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt/New York: Campus, 1996, S. 63-90.

Roitner, Ingrid: Einleitung. In: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S. 19-25.

Roper, Lydal: Das fromme Haus. Frankfurt u.a. / New York. Campus 1995.

Schlarb, Cornelia: Reformatorinnen – Reformatorenfrauen – reformatorisch wirksame Frauen. Zur Ambivalenz reformatorischer Impulse im Leben und Wirken von Frauen, in: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S.75-114.

Strühbind, Andrea: Katharina Zell - Eine Wegbereiterin für religiöse Toleranz, in: W. Ernst/U. Bohle (Hgg.), Geschlechterdiskurse zwischen Fiktion und Faktizität. Internationale Frauen- und Genderforschung in Niedersachsen, Tb. 3 (Focus Gender 6), Hamburg 2006, 171-201.

Tagungsbericht des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde: Frauen und Reformation. Handlungsfelder, Rollenmuster, Engagement. 10.10.2013-11.10.2013, Rochlitz, in: H-Soz-u-Kult, 11.03.2014, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=5263>>.

Wiesner-Hanks, Merry: Ausbildung in den Zünften. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.), a.a.O., S. 91-102.





## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

### Fussnoten

<sup>1</sup> Dieser Text entstand im Zuge der Vorbereitungen zu einem Beitrag zum Workshop „Kritik des Patriarchats. Workshop für Cornelia Klinger“ 8./9. März 2014, am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien.

<sup>2</sup> Vgl. Evangelische Akademie Wien: Frauen und Reformation. Zwischen Spindel und Bibel. Tagungsband in 5 Sprachen. Evangelische Akademie Wien. Wien 2012, Vorbemerkung von Kirsten Beuth, S. 9-11. Ich beziehe mich in meinem Beitrag auch auf die Ergebnisse dieser ersten Tagung.

<sup>3</sup> Vgl. Roitner, Ingrid: Einleitung. In: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S. 19-25 (23).

<sup>4</sup> Vgl. z.B. Gause, Ute: Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive, Tübingen 2006 oder den Tagungsbericht des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde: Frauen und Reformation. Handlungsfelder, Rollenmuster, Engagement. 10.10.2013-11.10.2013, Rochlitz, in: H-Soz-u-Kult, 11.03.2014, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=5263>>.

<sup>5</sup> Vgl. <http://www.theologinnenkonvent.de/Reformation-Fra.html>, <http://www.frauen-und-reformation.de>, <http://www.luther2017.de/search/node/Frauen>

<sup>6</sup> Vgl. dazu Roper, Lyndal: Das fromme Haus. Frauen und Moral in der Reformation. Frankfurt/New York: Campus 1995 und <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/reformation/literatur.htm#roper>.

<sup>7</sup> Vgl. Ennen, Edith: Frauen im Mittelalter. München: Beck (Frankfurt: Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 230-233.

<sup>8</sup> Vgl. Kleinau, Elke / Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Bd.1 und Bd.2, Frankfurt/New York: Campus 1996.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Blahut-Kowalczyk, Aleksandra: Katherine Sydonia – Frau der Reformationszeit im Teschener Herzogtum. In: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S. 165-180 (167f).

<sup>10</sup> Vgl. dazu Ennen, Ethik, a.a.O.

<sup>11</sup> Vgl. u.a. die Beiträge von Schlarb, Cornelia: Reformatorinnen – Reformatorinnenfrauen – reformatorisch wirksame Frauen. Zur Ambivalenz reformatorischer Impulse im Leben und Wirken von Frauen, in: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S.75-114, S. 82ff.

<sup>12</sup> Vgl. dazu u.a. Schlarb, Cornelia, S. 86.

<sup>13</sup> In den Städten der Hausstand eher klein, so zwischen 4-5 Personen, in anderen Regionen bedeutete die „Hauswirtschaft“ aber eher die Führung eines mittelständigen Unternehmens. Eine „Hausfrau“ hatte bis zu 60 Personen zu bewirten und zu ihren Arbeitsbereichen zählte oft auch die heute ausgelagerte Hausschlachtereie und Hausbrauerei.

<sup>14</sup> Vgl. Kammeier-Nebel, Andrea: Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.), a.a.O., S. 78-90 (82).

<sup>15</sup> A.a.O., S. 85.

<sup>16</sup> Die vier Frauenzünfte waren: Die der Seidenspinnerinnen und der Seidenmacherinnen, der Garnmacherinnen und die der Goldspinnerinnen.

<sup>17</sup> Im Bereich der Tuchmacher- und Bekleidungsproduktion wurden Mädchen als Lehrtöchter aufgenommen, in den Steuerlisten scheinen sie als Weberinnen, Beutlerinnen, Nopperinnen, Handschuhstickerinnen und Spinnerinnen auf.

<sup>18</sup> Vgl. Wiesner-Hanks, Merry: Ausbildung in den Zünften. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.), a.a.O., S. 91-102 (93)

<sup>19</sup> Vgl. dazu Opitz, Claudia: Erziehung und Bildung in Frauenklöstern des hohen und späten Mittelalters. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt/New York: Campus, 1996, S. 63-90 (68).

<sup>20</sup> Vgl. Die Frauen in den Klöstern blieben entweder katholisch, wurden protestantisch, bekannten sich zu keiner Religion mehr, blieben aber im Kloster oder traten aus dem einen aus und in ein anderes ein, lebten als Beginnen zusammen oder allein oder mit anderen Frauen ohne klösterlichen Bezug oder sie kehrten zu ihrer Familie zurück. Vgl. Irene Löffler über eine Stadtführung am 22. Februar 2011 durch Augsburg: „eine Seldin, die hat einen Mann genommen“ – Klosterfrauen vor der Wahl, In: Theologinnen 34/2011, S. 22.



## Geben und Nehmen: von Widerständigkeit und Involviertsein

<sup>21</sup> Im 19. Jahrhundert entstand im evangelischen Kontext ein Diakonissenwesen, in dem Frauen pflegerische, sozial-diakonische und erzieherische Berufe lebten und gemeinschaftlich in Diakonissenhäusern lebten, in Wien ist so z.B. das Evangelische Krankenhaus entstanden, in Oberösterreich Gallneukirchen oder die Diakonieeinrichtungen in Kärnten De la Tour- Waiern.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Schlarb, Cornelia, a.a.O., S. 89 und Strühbind, Andrea: Katharina Zell - Eine Wegbereiterin für religiöse Toleranz, in: W. Ernst/U. Bohle (Hgg.), Geschlechterdiskurse zwischen Fiktion und Faktizität. Internationale Frauen- und Genderforschung in Niedersachsen, Tb. 3 (Focus Gender 6), Hamburg 2006, 171-201.

<sup>23</sup> Andreas Bodenstein, genannt „Karlstadt“, wurde in seiner 1521 erschienenen Flugschrift „Unterrichtung von den Gelübden“ noch deutlicher. Die Klostergelübde seien nicht bindend, argumentiert er, daher könnten Klosterleute mit gutem Gewissen ihren Konvent verlassen und heiraten. Ebenso setzte sich 1521 Philipp Melanchthon kritisch mit den klösterlichen Gelübden auseinander. In seinem theologischen Lehrbuch, den „Locis“, schreibt er: „Die Schrift gebietet weder, irgendein Gelübde abzulegen, noch rät sie es. Gott billigt aber nur das, was er gebietet oder anrät.“ Vgl. <http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=8>

<sup>24</sup> „Solch alles, lieben Freunde, die ihr seid unsere Brüder und Schwestern in Christo, Eines Glaubens und Einer Taufe (Eph. 4,5), haben wir euch öffentlich wollen an Tag geben, auf das ihr kennen möget, dass die Verlassung unsers Ordens nicht herfließe aus einem leichtfertigen Gemüte, sondern aus mächtigen, wichtigen und ernsten Sachen, in denen kein Schimpf nicht vorzuwenden ist.“ Sie wird nicht müde in ihrem Bericht darüber zu schreiben, dass sie nicht aus Leichtfertigkeit gehandelt habe, „sondern dieweil ich schuldig bin, vor Gottes Gericht Rechenschaft zu geben für meine Seele“. Auch nicht aus einer Gemütslaune heraus ist nach eigenem Bekunden ihr Schritt geschehen, „sondern allenthalben bewogen und wohlbedacht.“

<sup>25</sup> Sie erhielt mit ihren acht Schwestern und ihrem Bruder, dem Juristen, Diplomaten und Geschichtsschreiber Willibald Pirckheimer eine profunde humanistische Ausbildung und wurde als 12-jährige in das St. Katharinen-Kloster in Nürnberg gegeben. Mit 16 trat sie dem Kloster bei und erhielt den Namen ‚Caritas‘, wurde Novizenmeisterin und Lehrerin und mit 36 Jahren Äbtissin. Vgl. Bejick, Urte, a.a.O., S. 155.

<sup>26</sup> Vgl. [www.morata-haus.de](http://www.morata-haus.de)

<sup>27</sup> So Celio Secondo Curione in einem Brief an Sixt Betuleius, zitiert nach: Bejick, Urte: Deutsche Humanistinnen. In: Kleinau, Elke, Opitz, Claudia (Hg.), a.a.O., S.152-171 (165).

<sup>28</sup> Vgl. dazu Schlarb, Cornelia, a.a.O. und Bastl, Beatrix: Frauen in Europa: Lebensstationen. In: Evangelische Akademie Wien 2012, a.a.O., S. 27-52.